

Zur kunsthistorischen Stellung des gotischen Langhausneubaus der Zisterzienserinnen an der Klosterkirche Lobenfeld

Klaus Gereon Beuckers

Etwas Wehmut schwingt mit, wenn in der Literatur zur ehemaligen Klosterkirche Lobenfeld das gotische Langhaus zur Sprache kommt, mutet es doch wie ein nur unvollkommener Ersatz für die geplante und noch während des Baufortgangs aufgegebene romanische Basilika an¹. Als schlichter Saalbau scheint es kaum geeignet, neben dem durchgliederten, kreuzförmigen romanischen Ostbau zu bestehen, zumal das Schicksal es auch nicht sehr gut mit ihm gemeint hat: Nach der Aufhebung des Klosters im Jahre 1560 wurde das Langhaus spätestens 1696 von dem romanischen Ost-

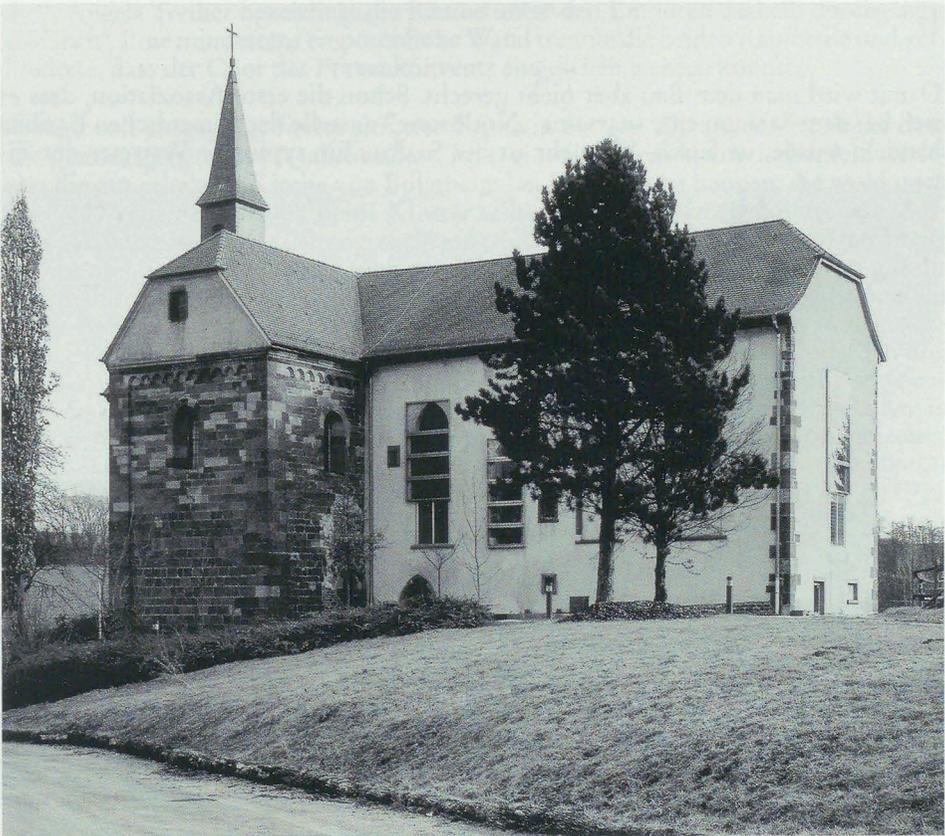


Abb. 1: Lobenfeld, Ansicht der Klosterkirche von Nordwesten. Die Dachlandschaft mit Schopfwalmen und Ziegelerdeckung entstammt einer Konzeption aus dem 19. Jahrhundert, die vitrinenhafte Verglasung einiger Fenster gehört zu den Umbauten um 1995. Foto: Ulrich Knapp (2001)

bau durch eine Wand getrennt. Während die Ostteile weiterhin als jetzt protestantische Kirche dienen, erfuhr der Saal verschiedene Nutzungen, für die im Laufe der Jahrhunderte sein Inneres entkernt und seine Fenster zu klaffenden Trockenöffnungen bis zum Dach erweitert wurden. Die Entstellungen fanden auch mit den restaurierenden Maßnahmen seit den 1960er Jahre kein wirkliches Ende und gipfelten in dem Umbau der 1990er Jahre.

Es fällt schwer, den Saal selbst nach der 1995/97 erfolgten Wiedervereinigung mit dem romanischen Chor als integralen Bestandteil des mittelalterlichen Kirchenraums zu erfahren, zu sehr weichen die Erscheinungsbilder voneinander ab und zu wenig sind die Bauteile in eine einem mittelalterlichen Kirchenbau entsprechende Beziehung zueinander gesetzt: Es fehlen die historischen Bauhierarchien der Fußbodenhöhen und Raumabgrenzungen, wie überhaupt die ehemalige Binnendisposition mit der Westempore im heutigen Einbau, dessen intendierter Verweischarakter unter seiner dominanten Eigensprache verschüttet wird, nicht wirklich ablesbar ist. Von dem mittelalterlichen Langhaus steht also nur noch eine Mauerschale mit wenigen Hinweisen zur ursprünglichen Gestaltung. Der Raum erscheint wie eine für die neuen Einbauten umgenutzte Ruine.

I.

Damit wird man dem Bau aber nicht gerecht. Schon die erste Assoziation, dass es sich bei dem Saal um eine sparsame „Notlösung“ anstelle der romanischen Basilika handeln würde, ist falsch. Vielmehr ist der Saalbau ein typischer Vertreter der Zi-



Abb. 2: Lobenfeld, Ansicht der Klosterkirche von Norden mit den unterschiedlichen Rekonstruktionen der Fensteröffnungen, die teilweise aus den 1960er Jahren und teilweise von dem Umbau um 1995 stammen. Das ehemalige Laienportal im Osten der Nordwand entstammt dem spätgotischen Umbau (unter Wiederverwendung älterer Teile) und ist heute der Haupteingang. Foto: Ulrich Knapp (1998)

Besser überliefert ist hingegen die nach 1245 errichtete Klosterkirche von Michelfeld-Gnadental bei Schwäbisch Hall, die bei auffallend gleichen Maßen wie Lichtenental dem selben Bautypus folgt⁹. Hier nimmt die Empore mehr als zwei Drittel des Saales ein und endet sehr repräsentativ mit einer weiten, von zwei kleinen Durchgängen gerahmten Arkade. Gnadental markiert für Südwestdeutschland einen Einschnitt, da hier erstmals der östliche Bereich des Langbaus mit zwei Jochen überwölbt wurde und damit zusammen mit dem Sanktuarium ein deutlich von dem flachgedeckten Kastenraum mit der Empore geschiedenen Bereich auszeichnet. Mit der Wölbung wird die Zusammengehörigkeit des annähernd quadratischen Zwischenraums und des Sanktuariums betont, der Zwischenraum architektonisch also zum Vorchorjoch, dessen Formensprache sich deutlich von dem Nonnenchor absetzt. Deren Bereich auf der Empore blieb nämlich im Inneren ein weitgehend ungliederter Kastenraum. Auch am Außenbau war er nur durch die mit unprofiliert gefasstem Gewände in die Wandfläche eingeschnittene, langgezogene Lanzettfensteröffnung rhythmisiert. Während das dreischriffige, ungewölbte Untergeschoss mit kleinen Rundbogenfenstern deutlich abgestuft belichtet wurde, besaß der Nonnenchor dank der engen Folge relativ großer Fenster eine starke Helligkeit. Er war damit ideal für den Chordienst der Frauen geeignet.

Die bisherige Forschung hat die Frage nach dem Impuls für die zukunftssträchtige Einwölbung der östlichen Bauteile in Gnadental nicht klären können. Eingeordnet wurde vor allem die Architektursprache der Wölbung in die Nachfolge des Wormser Doms, wobei Ernst Coester (neben burgundisch-zisterziensischen Elementen) explizit auf die Verwandtschaft mit den Lobenfelder Ostteilen hinwies¹⁰. Mit Lobenfeld verbinden Gnadental sowohl die vergleichbare Raumwirkung des Santuariums als auch weite Teile der Architektursprache wie das Dienssystem, die Ausprägung der kastenartigen Schildbögen, die Gewölbe und auffälligerweise einige Details wie das Diamantsternband in sehr vergleichbaren Polsterkapitellen. Deutlich weicht jedoch der lichtere Raum mit den großen Maßwerkfenstern ab, wie auch die meisten

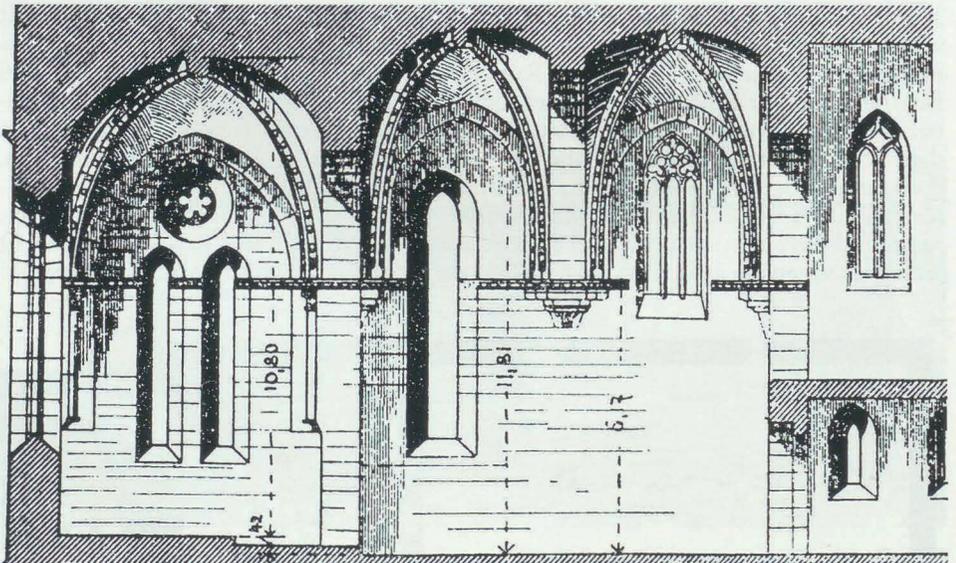


Abb. 4: Michelfeld-Gnadental, Längsschnitt durch die Ostteile mit dem Gruppenfenster im Chor sowie den wohl um 1275 zu datierenden Maßwerkformen im Vorchor bzw. im Nonnenchor rechts, über der flachen Empore. Zeichnung: Kunstdenkmäler, aus: Coester 1984 (wie Anm. 2), S. 103.

Einzelformen der Ornamentik und der Profilbildung moderner wirken. Das ist auch nicht sehr verwunderlich, da der Bau immerhin zwei Generationen nach Lobenfeld datiert, wo die Ostteile um 1180/90 entstanden sind¹¹. In vielen Punkten prägend dürfte auf ihn Kloster Bronnbach gewirkt haben, das die Inkorporation von Gnadental betrieben hatte, wie vielleicht auch Kloster Schöntal, dessen Paternität der Frauenkonvent zumindest 1266 – also während der Bauzeit – unterstand¹². Für die Fenster und ihr Plattenmaßwerk sowie dessen Figuration in den Bogenfeldern hat Coester überzeugend auf die Zisterze Otterberg in der Pfalz verwiesen¹³, deren Formengut hier etwas reduziert erscheint.

Damit allein ist jedoch die Struktur des Baus nicht erklärt, da keine der vorbildhaften Zisterzen ein Nebeneinander von ungewölbtem Chorbereich und inszeniert gewölbtem Sanktuariumsbereich aus Altarraum mit Vorchor aufweist. Dies hatte aber Lobenfeld nach der Hinzufügung des Saales, da hier die romanischen Ostpartien das Sanktuarium bildeten, an die der ungewölbte Nonnenchor angesetzt wurde. Später mit dieser Disposition, die hier aus dem (anders konzipierten) Baubestand resultiert, hat Lobenfeld eine ähnliche Konstellation besessen, wie sie in Gnadental – um die Querarme reduziert – unvermittelt auftritt. Wäre es deshalb denkbar, dass Gnadental um die Mitte des 13. Jahrhunderts Lobenfeld folgte und dies bewusst in seiner Architektursprache zeigte? Stehen die Bauten in einem unmittelbaren Zusammenhang?

II.

Die von der Forschung vorgeschlagenen Datierungen des Lobenfelder Langhauses sind für eine solche Frage keine Entscheidungshilfe, da sie selbst alles andere als gesichert sind: Vermutete Adolf von Oechselhäuser 1913 noch das 15. Jahrhundert als Entstehungszeit¹⁴, so sprach sich mit Dietrich Lutz der leitende Mittelalterarchäologe der Lobenfelder Grabungen 1984 für die „Mitte bis zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts“ aus¹⁵. Hans-Hermann Reck, der das Langhaus auf seine Bauphasen hin untersucht hat, vertrat 1995 eine Datierung eher um 1300¹⁶, worin ihm Doris Ebert 1997 folgte¹⁷, bevor zuletzt in dem Aufsatzband zum Kloster auf Grund der aus

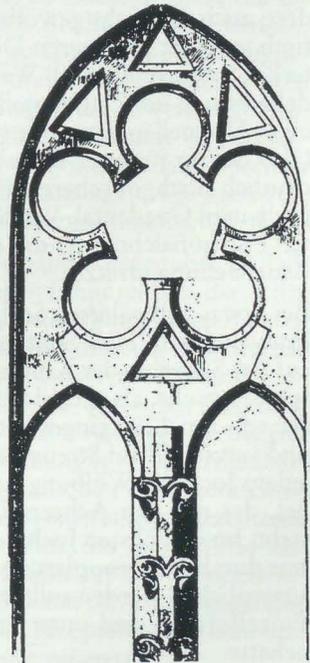


Abb. 5: Michelfeld-Gnadental, Maßwerkfiguration aus dem Ostbau der Klosterkirche. Ein ähnliches Plattenmaßwerk aus einer oberen Passform über einer Doppellanzette ist auch für die erste Phase des Lobenfelder Langhauses gut denkbar. Zeichnung: *Kunstdenkmäler*, aus: Coester 1984 (wie Anm. 2), S. 100.

dieser Zeit erhaltenen Wandmalereien im nördlichen Querarm und des dieser Zeit zugewiesenen Chorgestühls mehrheitlich eine Datierung um 1330 vertreten wurde¹⁸. Eine unmittelbare Beziehung zu Gnadental hätte unweigerlich eine Datierung in das 13. Jahrhundert zur Folge.

Und Gnadental steht nicht alleine da: Ernst Coester verwies auf eine ganze Gruppe prinzipiell verwandter Bauten, wobei vor allem die bis heute erhaltenen Kirchen von Heiligental (nördlich von Würzburg) und Frauental (südlich von Würzburg) Gemeinsamkeiten zeigen. Alle drei gehören zusammen mit Mariaburghausen, Lichtenstern und Himmelspforten zu den durch den Würzburger Bischof Hermann von Lobdeburg (1225–54) besonders geförderten Frauenzisterzen, die vor oder um die Mitte des 13. Jahrhunderts dem Orden inkorporiert wurden¹⁹. Heiligental (II) besitzt wie die gesamte Gruppe eine Zweiteilung des Saals in den Nonnenchor auf einer Empore und den östlich davor liegenden zweijochigen Vorchor, der hier insgesamt jedoch längsrechteckig, also vergrößert ist²⁰. In seinem östlichen Joch weist eine große Arkade auf einen nördlich anschließenden Nebenraum hin, der mit ein Grund für die Verlängerung gewesen sein mag. Die raumhohe Trennwand zwischen Nonnenchor und Vorchorjoch ist in Heiligental nur eine emporenhöhe Abschränkung und weist auf eine offenbar vereinfachte Innenstruktur. Der Zugang von konventfremden Besuchern erfolgt durch eine Türe im westlichen Joch des Vorchors, auf der den Konventgebäuden abgewandten Nordseite. Insgesamt hat der Bau wiederum eine vergleichbare Breite bei jetzt (durch die Verlängerung des Vorchors) etwas größerer Länge, was an einen gemeinsamen Grundplan der ganzen Gruppe denken lässt.

Anders als in Gnadental ist jedoch seine Gliederung: Der gesamte Bau ist außen (Nordseite) mit Strebepfeilern in fünf „Joch“ unterteilt, in deren Wandfläche je ein gleichartiges, zweibahniges Fenster mit einfachem Gewände eingeschnitten ist. Der Empore sind dementsprechend auf jeder Seite drei Fenster in gleichmäßiger Anordnung zugeordnet, wie eines jedem Joch des Vorchors (das östliche über dem Anbau verkürzt). Insgesamt erscheint der Bau deutlich stärker strukturiert und untergliedert; auch die nicht gewölbten Teile sind einem Jochschema unterworfen, was faktisch zu einer geringeren Durchlichtung des Innenraums führt, da die Fenster weiterhin zweibahnig sind. Wenn die Rekonstruktionen der Maßwerke stimmen, handelte es sich um Plattenmaßwerke mit leicht geschweiftem stehenden Vierpass über einer Doppellanzette, wie sie verwandt auch im Emporenbereich von Gnadental (also dessen jüngster Bauphase) auftreten. Insgesamt zeigt die Architektur jedoch deutlich hochgotischere Züge als der offenbar nur wenig früher entstandene Vorbildbau in Gnadental. Verstärkt wird dieser Eindruck durch den nach 1285 angefügten Polygonalchor, der das quadratische Sanktuarium vermutlich noch im Zuge der Bauerstellung ersetzte.

Bei etwas schmalerem Saal, aber vergleichbarer Länge und Aufteilung entspricht Frauental dem Heiligentaler System²¹. Hier befinden sich Anbau und Laienzugang auf der Südseite, der Konventbereich im Norden. Der Bau ist sowohl seiner Architektursprache, als auch den überlieferten Daten zur Klostergeschichte nach – bis auf die erst um 1280 eingesetzte Steinempore – gut ein Jahrzehnt älter als Heiligental und verzichtet auf Strebepfeiler, wie auch seine Fenstereinteilung anders ist: So wird jedem Joch der Wölbung unter der Empore ein kleines Spitzbogenfenster zugeordnet, das mit den Achsen der vier einbahnigen Emporenfenster nicht in Einklang steht. Im östlichsten Joch des Vorchors ist auf der Seite des Anbaus gar kein Fenster, was durch die Gruppierung von zwei Fenstern an den Grenzen des westlichen Jochs ausgeglichen werden soll, wodurch die Verteilung in der Wand aber ungleich ist. Die Einzelformen sind unter anderem von Bronnbach angeregt, das die Paternität innehatte.

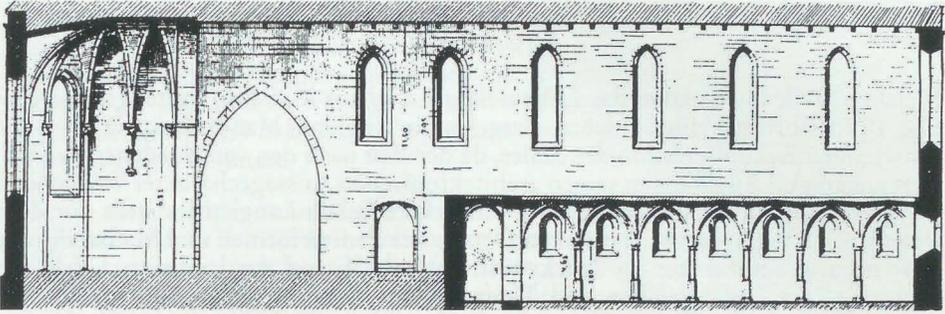


Abb. 6: Frauental, Längsschnitt durch die Klosterkirche mit dem um 1260/70 errichteten Langhaus und der um 1280 eingefügten Empore. Der Laienzugang befindet sich auf der Südseite östlich des Nonnenchores, auf den eine an der Nordseite befindliche Treppe führte. Zeichnung: Kunstdenkmäler, aus: Coester 1984 (wie Anm. 2), S. 123.

Mit dem Ende des 13. Jahrhunderts wird für Bauten mit einem etwas höheren Anspruch die Gliederung durch Strebeböfeler und damit die jochweise Zuordnung von Fenstern kanonisch. Um 1300 verschiebt sich die bauliche Dominanz wohl in Auseinandersetzung mit den Bettelordenskirchen zunehmend zu Gunsten eines langgestreckten, architektonisch weiter ausgezeichneten und gewölbten Ostabschlusses, der nahezu immer polygonal ist²². Formal wird also der bisher als Vorchor anzusehende Bereich verlängert und übernimmt zunehmend Funktionen, die bisher teilweise eine nur geringere Rolle gespielt haben bzw. teilweise mit dem Raum unter der Empore verbunden gewesen waren. Für die Frage einer Lobenfelder Kontextuierung und Datierung sind die Veränderungen der Ostteile kaum aussagekräftig, da in Lobenfeld deren Funktionen von den romanischen Baupartien übernommen wurden. Jedoch vollziehen sich die Veränderungen auch in Einzelformen, die die Nonnenempore betreffen: So setzten sich im Maßwerk hochgotische Elemente durch; Plattenmaßwerk und Lochformen verschwinden zu Gunsten von durchgliedertem Stabwerk mit gestapelten und dann ab der Jahrhundertmitte dynamisierten Figurationen im Bogenfeld. Einer der prominentesten Bauten der erweiterten Umgebung ist dabei Lichtental (II), wo der ältere Bau um 1320 sowohl nach Westen verlängert, als auch im Osten durch einen langgestreckten, polygonalen Chor erweitert wird²³. In den Ostteilen finden sich hier repräsentative Bestattungen, wie auch verschiedene Nebenaltäre, die mit konventfremden Nutzungen zusammengehören.

Stellt man diese einschiffigen Zisterzienserinnenkirchen einander gegenüber, so fällt ihre gemeinsame Struktur auf. Sie alle besitzen den westlichen Emporenbau, der in der Regel im fränkischen Umfeld dreischiffig unterfangen ist. Zweischiffige Unterbauten finden sich vor allem im Rheinland sowie bei kleineren Kirchen. Bauten, in denen der Frauenkonvent ebenerdig angesiedelt wird, sind aus dem überlieferten Bestand Südwestdeutschlands nicht bekannt²⁴. Die Nutzungen der Räume unter den Emporen sind relativ unterschiedlich, jedoch lassen sich mehrfach Altäre nachweisen, die (im Zusammenhang mit den Bestattungen?) für eine sakrale Nutzung sprechen. Alle Bauten verfügen über eine sehr hermetische Differenzierung zwischen dem architektonisch eher zurückhaltend formulierten Nonnenchor und den aufwendiger gestalteten östlichen Bauteilen, also dem Sanktuarium und dem Vorchor, der zunehmend zur Hauptkirche unter anderem für Laien wird. Zur Altarsituation auf den Nonnenemporen besteht noch erheblicher Forschungsbedarf, jedoch kann davon ausgegangen werden, dass die Zelebration der Eucharistie in der Regel am Hauptaltar stattfand und von dort über eine Treppe o.ä. zum Konvent auf die Empore gelangte.

III.

Welchen Stellenwert nahm das Lobenfelder Langhaus in dieser Bautengruppe ein? Die Beantwortung einer solchen Frage ist in starkem Maße abhängig von der schwierigen Rekonstruktion des Saales, da der Bau nach den verschiedenen Fremdnutzungen und Rückbauten seinen architektonischen Aussagecharakter weitgehend verloren hat. Jede Rekonstruktion des mittelalterlichen Langhauses steht vor dem Problem, dass nahezu alle markanten Details wie Fensterformen und Maßwerke der Erweiterung der Fenster zu Trockenöffnungen während der landwirtschaftlichen Nutzung zum Opfer gefallen sind. Dennoch hat die Forschung spätestens seit den 1960er Jahren in den Fensteröffnungen des Langhauses zutreffend zwei Phasen unterschieden²⁵, was durch die Bauuntersuchungen, die Hans-Hermann Reck 1995 durchgeführt hat, bestätigt wurde²⁶.

Reck rechnet die erste mittelalterliche Phase der Bauzeit und die zweite einem spätmittelalterlichen Umbau zu. Zur Erbauungszeit gehören nach seiner Lesart auf jeder Langseite vier Fenster, von denen zwar sowohl das östliche der Nordseite als auch das westliche der Südseite dank jüngerer Ausbrüche ohne Befund sind, jedoch wohl (mit Ausnahme des südwestlichen?) spiegelbildlich ergänzt werden dürfen. Die Sohlbankhöhe ist auf der Nordseite für alle drei partiell erfassbaren Fenster auf einer Höhe von etwa 3,50 m über dem spätmittelalterlichen Fußbodenniveau²⁷ gesichert, während auf der Südseite Sohlbänke fehlen und die Laibung beim zweiten Fenster von Osten erst auf einer Höhe von etwa 4,20 m beginnt. Dieses Fenster besitzt als einziges auch einen oberen Abschluss auf der Höhe von etwa 8,60 m, der auf der Innenseite jedoch ungewöhnlicherweise stichbogig ist²⁸. Nimmt man die Befunde zusammen und überträgt man den einzigen oberen Abschluss auf alle anderen Fensteröffnungen, so ergeben sich nicht ganz einheitliche, stichbogige Fenster von etwa 4,40 m Höhe und etwa 1,60 m Breite im Inneren, die sich nach außen auf etwa 1,10 m lichte Breite verjüngen. Zugehörig war ein Fenster in der Westwand, dessen unteres Gewände auf beiden Seiten erhalten ist und etwa auf der gleichen Höhe wie die Fenster der Langseiten ansetzte. Es war innen etwa 2,50 m breit und nach der Befundinterpretation von Reck offenbar an seiner Laibung nur etwa 2,50 m hoch. Er erwägt deshalb eine Gruppierung von gestaffelten Lanzetten²⁹, was jedoch nur teilweise die eigenartige Diskrepanz zu den deutlich großformatigeren Fenstern der Langseiten zu mildern imstande ist. Vermutlich ist hier mit einem großen Rundfenster im oberen Bereich zu rechnen, dessen Spuren in den jüngeren Fensteröffnungen aufgegangen sind. Eine solche Gruppierung zeigt der Ostbau von Gnadental (Abb. 5).

Der stichbogige Abschluss des Fensters auf der Südseite und die lichte Breite von etwa 1,10 m bei allen bekannten Fenstern der Langseiten lässt auf eine zweibahnige Struktur schließen, für deren Art Reck auf St. Gangolf in Neudenu bei Heilbronn verwiesen hat³⁰. Dort besitzt der Chor ein zweibahniges Lanzettfenster mit bekrönendem Vierpass in der Form der bei den Zisterzienserinnenkirchen des 13. Jahrhunderts häufiger zu beobachtenden Plattenmaßwerks, wobei hier ungewöhnlicherweise der obere Abschluss stichbogig ist³¹. Bezüglich des Plattenmaßwerks wäre im ebenfalls regionalen Umfeld von Lobenfeld noch das Fenster in der östlichen Chorwand der Kirche in Heddesbach an die Seite zu stellen, das in ähnlicher Art von einer Rundöffnung bekrönt wird³². Hier ist die Fensternische zwar in üblicher Weise spitzbogig, jedoch haben sich in den seitlichen Chorwänden stichbogige Fensternischen erhalten, die durch die spätgotische Ausmalung zumindest auf der Nordseite als mittelalterlich gesichert sind. Während für Heddesbach keine konkreten Baudaten zur Verfügung stehen (der Chorbau muss nach Ausweis seiner Ausmalung vor das Ende des 14. Jahrhunderts datieren, ist aber wohl älter), wurde in St. Gangolf Langhaus und Chor in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet, während die

die Fensterform voraussetzende Malerei im Chor wohl mit dem überlieferten Datum 1363 zusammenfallen könnte. Beide Kirchen gehören zu den eher kleinen Bauprojekten, deren Formengut sehr konservativ ist. Für den deutlich ambitionierteren Lobenfelder Bau sind aufwendigere Maßwerke zu rekonstruieren, wobei vielleicht die durch einen Pass bekrönten Doppellanzetten im Ostbau von Gnadental einen Hinweis geben könnten.

Für die zweite Phase rekonstruiert Reck eine Höherlegung der Fenster, wobei die Lage der äußeren Fenster beibehalten, die beiden mittleren aber durch ein zentriertes Fenster ersetzt wurden. Ob dies für beide Langseiten gleichermaßen gilt, muss ungeklärt bleiben, da Befunde nur auf der den Konventsgebäuden abgewandten Nordseite erhalten sind. Die Sohlbankhöhe liegt beim Westfenster etwa auf 5,90 m über dem spätmittelalterlichen Niveau, während der nur im Westfenster erhaltene spitzbogige Abschluss etwa 10,50 m erreichte. Die beiden westlichen Fenster der Langseite saßen circa einen halben Meter höher, das östliche etwas tiefer, wobei ihre Breite nach Ausweis des einzigen mit beiden Laibungen erhaltenen Mittelfensters etwa den Fenstern der anderen Phase entsprochen hat. Ihnen gegenüber waren die Fenster der Langseite in dieser Phase jedoch offenbar deutlich kleiner, da sie kaum mehr als 3,50 m Höhe erreicht haben dürften. Ob sie untereinander gleich groß gewesen sind, gibt der Befund genauso wenig her, wie einen Anhaltspunkt für die Gestaltung des Maßwerks in den Lanzettbögen. Der offenbar an den Langseiten also geringere Lichteinfall dieser Fenstergliederung gegenüber der anderen Phase wurde durch das Westfenster ausgeglichen, das bei annähernd gleicher Breite mehr als doppelt so hoch gewesen ist. Es war vermutlich drei- oder sogar vierbahinig.

Als Grund für die Höherlegung der Fenster nimmt Reck den Einbau einer Empore an, von der sich an der Westseite Spuren gefunden haben. Ihre Erstreckung insbesondere nach Osten ist unbekannt, während ihre Höhe dank der Schwelle des im Westen der Südwand erhaltenen Eingangs ablesbar ist, der auch als Anhaltspunkt für den (etwas höher angesetzten) heutigen Einbau herangezogen wurde. Unter die Empore führte nach den Untersuchungen eine etwas östlich versetzte Türe an gleicher Stelle, zu der noch ein Portal im Osten der Nordwand hinzukam, das die heutige Eingangstüre ist und in den Freiraum östlich der Empore führte. Sein Profil entspricht dem der bauzeitlichen Fensterlaibungen. Während der ersten Phase soll ein etwa mittig in der Nordwand befindlicher Zugang bestanden haben, dem auf der Südseite ein weit östlich liegender Zugang (?) gegenüber gestanden hätte.

Die von Hans-Hermann Reck vertretene Chronologie folgt den Überlegungen von Dietrich Lutz³³ und dreht damit die von Hans Huth vertretene Abfolge um, der die höher liegenden Fenster als ursprünglich angesehen hat³⁴. Daraus ergeben sich für die Rekonstruktion des Langhauses Konsequenzen: Archäologisch fand sich im vorderen Viertel des Saales ein nordsüdliches Fundament mit einem östlich zugehörigen Estrich, das auf eine Abgrenzung des westlichen Bereichs wohl mit einer Mauer in der Art auch der anderen Zisterzienserinnenkirchen hinweist³⁵. Lutz hatte – ohne Kenntnis des von Reck dokumentierten Nordzugangs – einen Einbau von ein bis eineinhalb Metern Höhe über einer Erdaufschüttung vermutet³⁶. Das ist mit der Türe in der Nordwand nicht in Einklang zu bringen, da die Schwelle des Zugangs knapp oberhalb vom spätgotischen Niveau gelegen haben muss³⁷. Zwischen dem Bogenscheitel der Türe und den Sohlbänken der zugehörigen Fenster bleibt gut ein Meter für eine Balkendecke, die den Nonnenchor getragen haben könnte. Das ist nicht sehr viel und schließt eine steinerne Empore aus. Die Fenstersohlbänke reichten bei einem hölzernen Emporeneinbau bis etwa 70 cm über den Boden des Nonnenchors herunter; das Gestühl kann also kein Dorsale besessen haben oder muss abgerückt von der Wand gestanden haben.

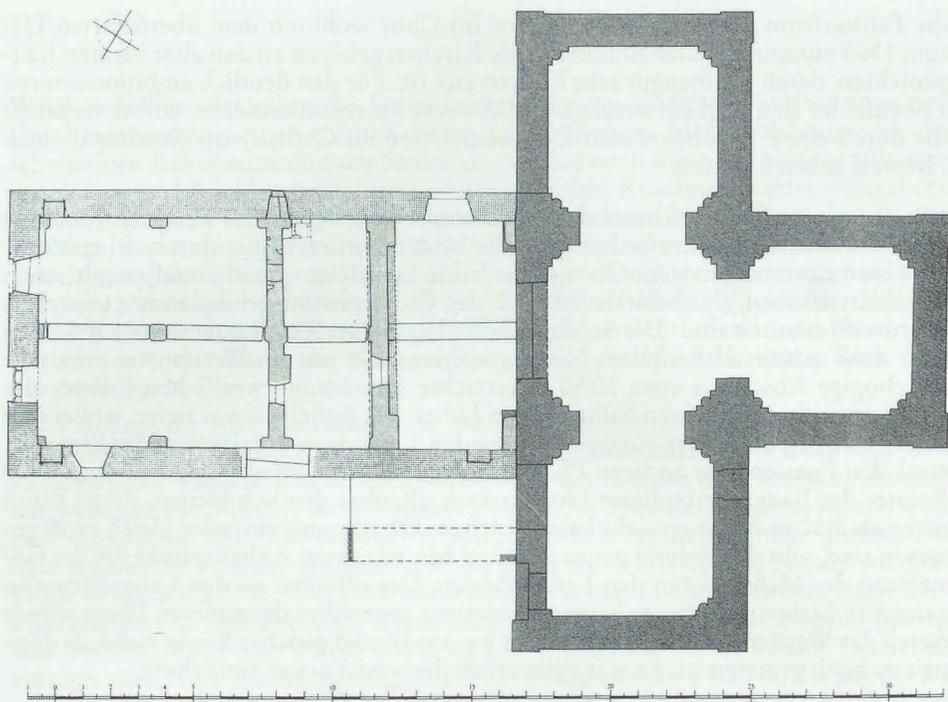


Abb. 11: Lobenfeld, schematischer Grundriss mit Eintragung der Mauerbefunde im Langhaus. Zeichnung: J. Nissel und H. Gampp, aus: Lutz 1984 (wie Anm. 2), S. 12

Dafür gibt es Vergleichsbauten: Als Beispiel aus dem regionalen Umfeld mag Kloster Gnadental genügen, aber auch die vor 1281 errichtete und 1324 in ihren Ostteilen erweiterte Kirche in St. Katharinen bei Linz besitzt sehr weit herunterreichende Fenster und – wie eine ganze Gruppe verwandter mittelhochdeutscher Kirchen – eine zweischiffige Holzempore³⁸. Dort sind dem Nonnenchor drei schmale, zweibahnige Fenster zugeordnet, wie überhaupt die Bautengruppe Lobenfeld auffallend ähnlich ist. Auch in St. Katharinen waren dem auf einem später durch einen Steinbau ersetzten, ursprünglich hölzernen Unterbau errichteten Nonnenchor auf jeder Seite drei Fenster zugeordnet, während eines den ungewöhnlich flachen und deshalb kaum mit anderen Bauten vergleichbaren Vorraum erhellte. Die Achsen der Fenster waren in Lobenfeld wie in St. Katharinen und der gesamten Gruppe insgesamt leicht nach Osten verschoben, da die Belichtung der westlichen Bereiche durch das Westfenster erfolgte. Der unter der Empore liegende Raum wäre nach der These einer Empore des Gründungsbaus in Lobenfeld mit seinem Nordeingang aus der von der Klausur abgewandten Seite erschlossen worden, könnte also unter anderem auch Laien gedient haben, was ebenfalls zahlreiche Parallelen in den frühen Bauten besitzt³⁹. Für seine Belichtung scheint es in Lobenfeld keine Fenster gegeben zu haben, weshalb der Raum nach Osten in Arkaden oder größeren Durchgängen geöffnet gewesen sein muss. Auch diese Disposition zeigen rheinische Bauten, die allerdings meistens zusätzliche Fenster haben. Sicherlich kann die Rekonstruktion einer ursprünglichen Empore für Lobenfeld nicht alle Fragen des Befundes klären, jedoch erscheint sie vor dem Hintergrund der Vergleichsbauten plausibler, als ein ebenerdiger oder geringfügig aufgeschütteter Nonnenchor, für den keine Parallelen bekannt wären und der den Befund des Nordzugangs negieren müsste.

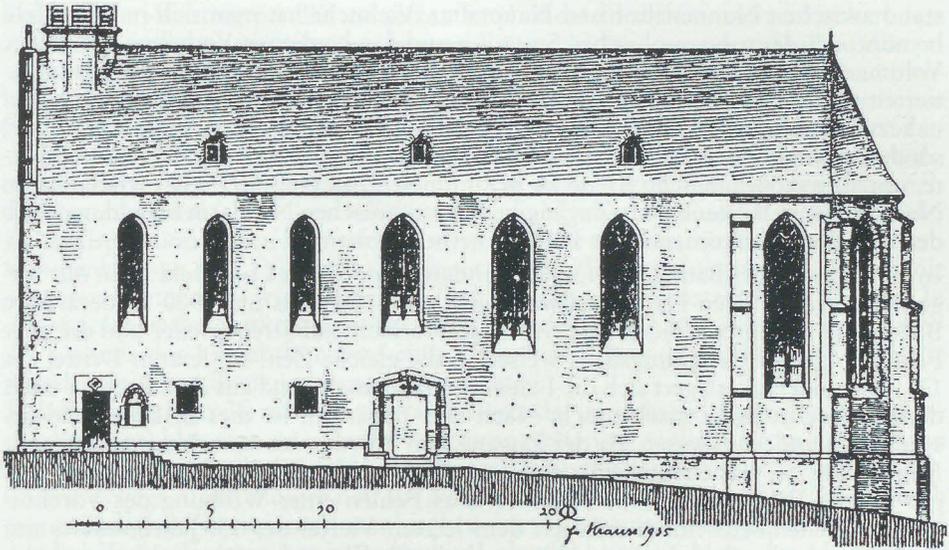


Abb. 13: St. Katharinen bei Linz/Rh., Südansicht der in ihren Westteilen vor 1281, in den Ostteilen vor 1324 errichteten Klosterkirche. Zeichnung: Kunstdenkmäler, aus: Coester 1984 (wie Anm. 2), S. 314.

Das Fehlen von Auflagern für die Empore ist dagegen kein Argument, da auch für die gesicherte spätgotische Empore bauliche Spuren eines Auflagers fehlen. Die Empore war offensichtlich ohne Verband in den Raum eingestellt. Vorlagenreste insbesondere an der Westwand weisen auf eine Einwölbung des Unterbaus hin⁴⁰.

Die Höhe der Empore wird aus der Schwelle eines erhöhten Zugangs im Westen der Südwand geschlossen, die zwischen 60 und 80 cm oberhalb der für den Gründungsbau vermuteten Holzempore liegt, also in einem Abstand, der leicht mit zwei oder drei Stufen zu überbrücken wäre bzw. für die Einwölbung gegenüber einer Balkendecke notwendig war. Demnach drängt sich die Frage auf, ob der spätgotische Emporenbau nicht nur ein steinerner Ersatz auf gewölbtem Unterbau für eine in den Dimensionen etc. weitgehend beibehaltene Holzempore gewesen ist und ob die Veränderungen der Fenster nicht in erster Linie als eine Bauveränderung aus gestalterischen Gründen oder für eine andere Aufstellung des Gestühls anzusehen sind. Jedenfalls wurde bei dieser Gelegenheit das unmittelbare Nebeneinander von Chorwand und dem östlichen der drei Emporenfenster durch die Reduzierung auf zwei Emporenfenster gelöst und der gesamte Bau insgesamt deutlicher in Ostwestrichtung belichtet, als dies vorher der Fall gewesen war.

IV.

Der Lobenfelder Saal ist etwa zehn Meter breit und entspricht damit den Ausmaßen der ambitionierten fränkischen und südwestdeutschen Bauten des 13. Jahrhunderts. Stellt man in Rechnung, dass er auf ein Sanktuarium und einen Vorchor in der Saalverlängerung verzichten konnte, da deren Funktionen in dem romanischen Bauteil untergebracht waren, so bleibt er mit gut 18 m Länge nicht weit hinter Gnadental, Heiligental oder Lichtental zurück, deren Nonnenemporen etwa zwanzig Meter tief waren. Gleiches gilt für die Gesamtlänge der Anlage und damit den relevanten Ab-

stand zwischen Nonnenchor und Hauptaltar. Vielmehr hat man sich in Lobenfeld bemüht, aus der topographischen Situation und den baulichen Vorgaben das größte Volumen herauszuholen, indem man die Längswände nicht an die Stelle des projektierten romanischen Mittelschiffs stellte (wo auf der Südseite ein Maueransatz auf nahezu kompletter Bauhöhe, wenn nicht sogar ein komplettes Joch errichtet war⁴¹) sondern – trotz des baulich höheren Aufwandes – möglichst weit nach außen rückte, um eine größtmögliche Breite zu bekommen. Dies ging im Süden weiter als im Norden, wo sich offenbar ein Zugang in den romanischen Nordarm befand, weshalb der Ansatz an den romanischen Bau asymmetrisch wurde.

In den Kontext der Bauten des 13. Jahrhunderts ordnet sich Lobenfeld nicht nur wegen der eigenwilligen Plattenmaßwerke ein, die spätestens um 1300 an derartigen Bauten nicht mehr zu finden sind. Auch der Verzicht auf Strebepfeiler und die enge Fensterfolge des Gründungsbaus weisen in die gleiche Zeit. Im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts verlagert sich die Laiennutzung zunehmend aus dem Bereich unter der Empore in das Zwischenjoch. Nach den Zugängen ist dies in Lobenfeld ursprünglich anders gewesen, da der Zugang von Norden bis zum Umbau unter die Empore führte, was ebenfalls für eine frühe Datierung sprechen könnte. Ähnliches gilt für das Faktum einer Holzempore. Das Fehlen einer Wölbung des Vorchor- oder Zwischenjochs findet sich seit dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts nur noch sehr vereinzelt, jedoch mag hier auch die für Zisterzienserinnenkirchen ungewöhnliche Disposition mit dem gewölbten romanischen Chorbau eine Rolle gespielt haben. So ist nicht ganz klar, ob der östliche Bereich des Saales vor der Empore mit der Vierung eine funktionale Einheit bildete oder räumlich durch veränderte Fußbodenniveaus, wenn nicht sogar Abschränkungen geschieden war.

Für die funktionale Nutzung finden sich in dem entkernten Lobenfelder Bau sowie so nur noch rudimentäre Hinweise. So mag der erhöhte Zugang im Ostbereich der Südwand in der ersten Phase der Hauptzugang für die Nonnen gewesen sein, die hier mit einer Treppe auf die Empore gelangten, wie dies in ähnlicher Disposition beispielsweise für Frauental gesichert ist⁴². Vermutlich wurde dieser Aufgang auch für die Überbringung der Eucharistie genutzt. Mit diesem Portal hing vermutlich die im Winkel zwischen Langhaus und Südquerarm außen nachgewiesene Treppenspinde zusammen, auf die die Lage des Zugangs Rücksicht nahm⁴³. Zur baulichen Disposition der anschließenden Konventsgebäude ist jedoch fast nichts bekannt⁴⁴.

Das ändert sich mit den spätgotischen Umbauten, mit denen der Zugang direkt von einem Westtrakt des Klosters auf die Empore führte. Die Datierung des Umbaus ist offen, seine von Dietrich Lutz und dann Hans-Hermann Reck vorgeschlagene Ansetzung in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, vielleicht nach dem Anschluss des Konventes an die Bursfelder Kongregation 1459⁴⁵, gut denkbar, allerdings aus dem Bau selbst nicht abzulesen. Umstritten und bezüglich der Nutzung unklar bleiben auch die Unterteilungen des zweischiffigen Raumes unter der Empore: Offenbar zeitgleich mit dem Bau wurde das östliche Drittel abgemauert und durch einen nach Süden versetzten Türzugang von Osten erschlossen. – Ein Beichraum? Mit ihm verlor der westliche Teil mit Ausnahme eines Fensters im Westen jede Belichtung, war also vermutlich in erster Linie Lagerraum. Eine Unterteilung in Längsrichtung entlang der Zwischenstützen erfolgte vermutlich in nach-klosterlicher Zeit, da hier geborgene Keramik auf das 17. bzw. 18. Jahrhundert hinweist⁴⁶.

Die Rekonstruktion des Lobenfelder Langhauses rückt den Bau in seiner ersten Phase relativ nahe an die fränkische Gruppe und damit auch an Gnadental, wo einerseits Formen einer Stilstufe auftreten, die mit den Lobenfelder Osteilen verwandt sind (s.o.), sich andererseits die engsten Bezüge zu den Formen des zisterziensischen Bauteils erkennen lassen. In der Raumstruktur ist Gnadental straffer, da der Nonnenchor hier direkt an den Vorchor angebunden ist, der funktional mit der

Lobenfelder Vierung parallel zu setzen ist. Lobenfeld differenziert zwischen dem Altarraum und dem Nonnenchor in zwei Raumschichten, was dem Saalbau eine etwas größere Eingeständigkeit gegenüber dem Ostbau zugesteht. Mit Gnadental wäre eine Lösung vergleichbar gewesen, die den Nonnenchor direkt an den westlichen Vierungsbogen heranführt. Welche Gründe auch immer zu der abweichenden Lösung geführt haben: aus der Lobenfelder Disposition ist Gnadental wohl kaum direkt ableitbar. Die Parallelitäten insbesondere seiner Ostteile mit *beiden* Lobenfelder Bauteilen sind jedoch beachtlich und für eine Datierung ausschlaggebend. In der Raumdisposition stehen Lobenfeld zudem auch die anderen fränkischen Zisterzienserinnenkirchen wie Frauental, Heiligental und Himmelpforten nahe, wobei die jüngeren Bauten der Gruppe stärkere Jochbildungen der Fensterachsen besitzen. In einem solchen Gesamtkontext muss man Lobenfeld gegen Mitte bis Ende des zweiten Drittels des 13. Jahrhunderts einordnen, was neben den fränkischen auch die mittelrheinischen Bauten unterstützen könnten.

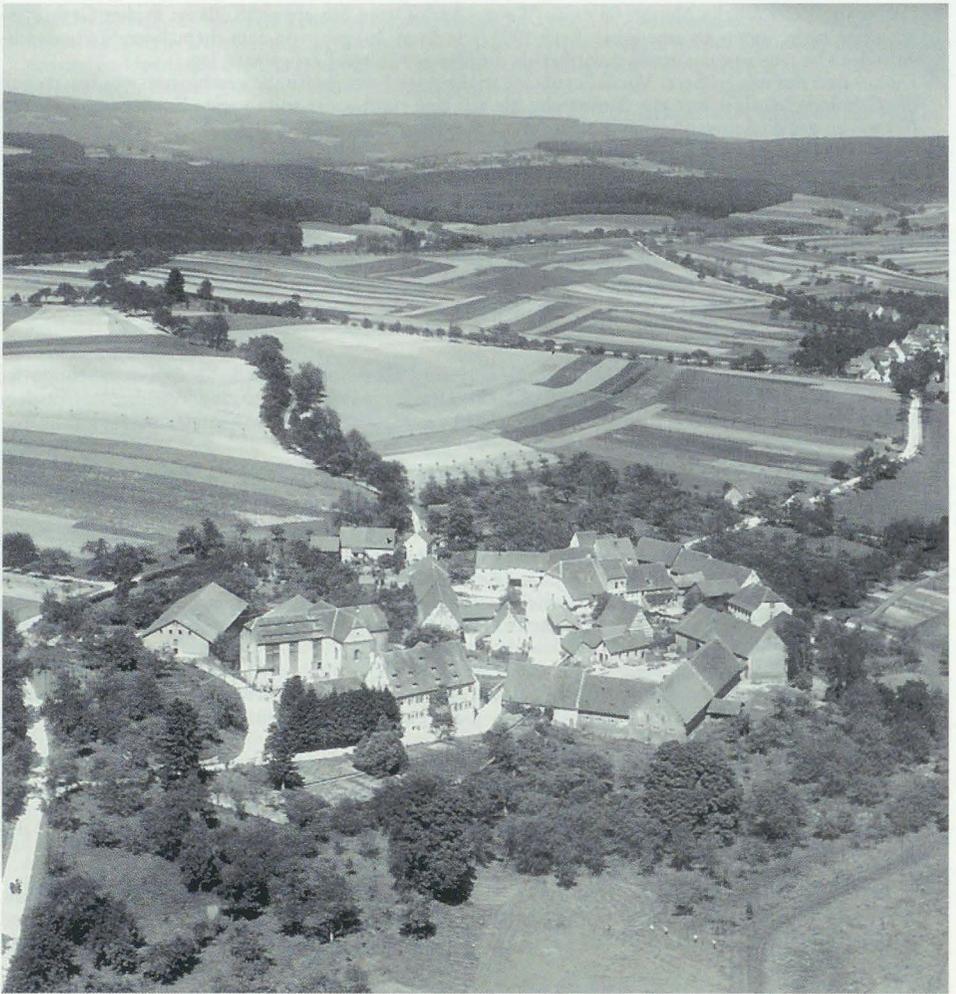
Dabei verpflichten die nur rudimentären Reste der datierbaren Architekturelemente zur Vorsicht, hier eine zu genaue Festlegung treffen zu wollen. Als gesichert kann aber gelten, dass der Lobenfelder Saalbau ein typischer, ambitionierter und qualitativ keineswegs rückständiger Bau aus der Zeit der ersten großen und architektonisch eigenständigen Zisterzienserinnenkirchen ist. Von seiner Gesamtdisposition und den bekannten Formen her ist er hier in Lobenfeld um die Mitte des 13. Jahrhunderts bereits möglich, eine Entstehung erst im 14. Jahrhundert aber im Kontext der Zisterzienserinnenkirchen der erweiterten Region eher unwahrscheinlich. Seine Geringschätzung im Vergleich zu den romanischen Ostteilen ist zu revidieren.

Anmerkungen

- 1 Zum Lobenfelder Langhaus vgl. Adolf von Oechelhäuser: Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Heidelberg (Kreis Heidelberg), (= Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Bd. 8, 2), Tübingen 1913, insb. S. 550. – Hans Huth: Die Instandsetzung des Langhauses der ehemaligen Klosterkirche zu Lobenfeld (Lkr. Heidelberg), in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 8 (1965), S. 56–58. – Das Langhaus war bereits zweimal Thema dieser Zeitschrift: Dietrich Lutz: Grabungen und Überlegungen zur Instandsetzung des Langhauses der ehemaligen Klosterkirche Lobenfeld, in: Kraichgau. Beiträge zur Landschafts- und Heimatforschung 9 (1985), S. 206–212 (Erstveröffl. in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 13 (1984), S. 10–15). – Doris Ebert: Das Langhaus der Klosterkirche Lobenfeld, in: ebda. 15 (1997), S. 285–298.
- 2 Ernst Coester: Die Zisterzienserinnenkirchen des 12. bis 14. Jahrhunderts, in: Die Cistercienser. Geschichte – Geist – Kunst, hg. v. Ambrosius Schneider u.a., Köln 1977, S. 363–428, zu Lobenfeld S. 373. – Ders.: Die einschiffigen Zisterzienserinnenkirchen West- und Süddeutschlands von 1200 bis 1350, (= Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 46), Mainz 1984. – vgl. auch Wolfgang Brückner: Die fränkischen Frauenzisterzen und ihre Bauten im Wandel der Zeiten, in: Zisterzienser in Franken. Das alte Bistum Würzburg und seine einstigen Zisterzen, hg. v. Wolfgang Brückner u.a., (= Kirche, Kunst und Kultur in Franken, Bd. 2), Würzburg 1991 (ND 1994), S. 41–54.
- 3 Vgl. Coester 1977 (wie Anm. 2), insb. S. 385.
- 4 Coester 1984 (wie Anm. 2), passim. – Ein aussagekräftiges Beispiel für eine weitgehende Belegung des Untergeschosses mit Bestattungen ist der als eine der ersten Zisterzienserinnenkirchen eigener architektonischer Prägung geltende Bau von St. Thomas in der Eifel (1228 geweiht). Vgl. Hans Erich Kubach, Albert Verbeek: Romanische Baukunst an Rhein und Maas, 4 Bde., Berlin 1976/89, Bd. 1 S. 995 ff, Bd. 4 S. 626. – Coester 1977 (wie Anm. 2), S. 403 ff. – Franz Ronig: St. Thomas an der Kyll. Ein Beitrag zur Bau- und Kunstgeschichte, in: St. Thomas an der Kyll. Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Zisterzienserabtei, St. Thomas 1980, S. 157–207. – Coester 1984 (wie Anm. 2), S. 30 ff. – Auch in Lobenfeld fanden sich während der Bauarbeiten 1995 in der Nordwestecke unter der Empore Bestattungen von zwei Männern (!), deren Fundzusammenhang jedoch nicht dokumentiert wurde. Eine Datierung der geborgenen Knochen ist bisher aus Geldmangel nicht erfolgt. Frau Doris Ebert sei für die freundliche Mitteilung herzlich gedankt.
- 5 Angela Treiber: Die Frauenklöster in Franken, in: Zisterzienser in Franken 1991 (wie Anm. 2), S. 99–130.
- 6 Vgl. Coester 1984 (wie Anm. 2), S. 8 ff.
- 7 Vgl. Mosbacher Urkundenbuch. Stadt und Stift im Mittelalter, bearb. v. Konrad Krimm u.a., (= Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg), Elztal-Dallau 1986, S. 102. – Doris Ebert: Elisabeth Silbereisen. Bürgertochter, Klosterfrau, Ehefrau des Reformators Martin Bucer. Familie und Lebensstationen, (= Heimatverein Kraichgau, Sonderveröffentlichung 24),

- Buchen 2000, S. 29 ff. – Der gemeinsame Marktzoll wird erst 1369 und dann mehrfach anlässlich seiner schrittweisen Übertragung an Mosbach bzw. seiner Verpachtung erwähnt. Der Zeitpunkt und die genaueren Umstände der Übertragung an Lobenfeld und Billigheim waren – laut Quelle – 1369 schon keinem mehr bekannt, dürften also deutlich früher datieren.
- 8 Vgl. Coester 1984 (wie Anm. 2), S. 89 ff. – Ernst Coester: Die Klosterkirche Lichtenthal. Ein Bau im Stil der kraftvollen süddeutschen Zisterzienserinnenkirchen, in: *Faszination eines Klosters. 750 Jahre Zisterzienserinnen-Abtei Lichtenthal*, Ausst. Kat. Badisches Landesmuseum Karlsruhe, hg. v. Harald Siebenmorgen, Sigmaringen 1995, S. 85–94.
- 9 Vgl. Coester 1984 (wie Anm. 2), S. 96 ff. – Treiber 1991 (wie Anm. 5), S. 106 ff. (mit Lit.).
- 10 Coester 1984 (wie Anm. 2), S. 106.
- 11 Vgl. Klaus Gereon Beuckers: Die ehemalige Klosterkirche von Lobenfeld und ihre Stellung innerhalb der oberrheinischen sowie schwäbischen Romanik. Architektur und Bauornamentik, in: *Kloster Lobenfeld (um 1145–1560). Untersuchungen zur Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie*, (= Heimatverein Kraichgau, Sonderveröffentlichung Nr. 28), hg. v. Doris Ebert u. Klaus Gereon Beuckers, Petersberg 2001, S. 69–169.
- 12 Vgl. Maria Magdalena Rückert: Die Anfänge der Klöster Schöntal und Bronnbach und ihr Verhältnis zur Mutterabtei Maulbronn, in: *Anfänge der Zisterzienser in Südwestdeutschland. Politik, Kunst und Liturgie im Umfeld des Klosters Maulbronn*, hg. v. Peter Rückert u.a. (= *Oberrheinische Studien*, Bd. 16), Stuttgart 1999, S. 101–125, insb. S. 114 (mit älterer Lit.). – Die Baugestalt von Schöntal ist in den Einzelformen nicht bekannt, da der Bau im 18. Jahrhundert neu errichtet wurde. Vgl. Heinfried Wischermann: *Romanik in Baden-Württemberg*, Stuttgart 1987, S. 310. – Johannes Brümmer: *Schöntal*, in: *Zisterzienser in Franken 1991 (wie Anm. 2)*, S. 92 ff. – Zu Bronnbach vgl. Adolf von Oechelhäuser: *Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Wertheim (Kreis Mosbach)*, (= *Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden* Bd. 4.1), Freiburg 1896 (Nachdr. Tauberbischofsheim 1985), S. 6–89. – Leonhard Scherg: *Die Zisterzienserabtei Bronnbach im Mittelalter. Studien zur Geschichte der Abtei von der Gründung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts*, (= *Mainfränkische Studien* Bd. 14), Würzburg 1978. – Ders.: *Die Abtei Bronnbach und der Zisterzienserorden*, in: *Wertheimer Jahrbuch 1998*, S. 35–51 u. 1999, S. 11–36. – Dietlinde Schmitt: *Die Zisterzienserkirche Bronnbach*, Diss. Stuttgart 1996.
- 13 Coester 1984 (wie Anm. 2), S. 106 f. – Zu Otterberg vgl. Michael Werling: *Die Baugeschichte der ehemaligen Abteikirche Otterberg unter besonderer Berücksichtigung ihrer Steinmetzzeichen*, (= *Beiträge zur pfälzischen Volkskunde* Bd. 3), Kaiserslautern 1986. – Jürgen Kaiser: *Die Zisterzienserabteikirche Otterberg und die spätstaufische Baukunst am Oberrhein*, (= 64. Veröffentlichung der Abt. Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln), Köln 1998.
- 14 Vgl. Oechelhäuser 1913 (wie Anm. 1), S. 550.
- 15 Lutz 1984 (wie Anm. 1), S. 12.
- 16 Hans-Hermann Reck: *Lobenfeld (Lobbach), Rhein-Neckar-Kreis, ehem. Klosterkirche. Bauhistorische Untersuchungen im Inneren des Langschiffs, masch.schr. Gutachten*, Wiesbaden 1995. – Ders.: *Das spätmittelalterliche Langhaus und seine Veränderungen*, in: *Kloster Lobenfeld 2001 (wie Anm. 11)*, S. 297–307. – Seine Skizzen mit der Eintragung der Phasen in Wandabwicklungen der Langwände erstmals publiziert bei Ebert 1997 (wie Anm. 1), S. 288.
- 17 Ebert 1997 (wie Anm. 1), S. 287/89.
- 18 *Kloster Lobenfeld 2001 (wie Anm. 11)*. Vgl. die Beiträge von Klaus Gereon Beuckers, Gabriela Nutz und Eva-Maria Günther. – Das nur fragmentarisch und ohne Wangen erhaltene Chorgestühl lässt mit stilistischen Mitteln keine genaue Datierung innerhalb des 14. Jahrhunderts zu. Es wurde deshalb in Anlehnung an die Datierung des Langhauses in das 2. Viertel des 14. Jahrhunderts datiert.
- 19 Vgl. Ernst-Günter Krenig: *Rechtliche Voraussetzungen und Organisationsformen der Frauenklöster in Franken*, in: *Zisterzienser in Franken 1991 (wie Anm. 2)*, S. 21–27 sowie weitere Beiträge in diesem Band.
- 20 Vgl. Coester 1984 (wie Anm. 2), S. 110 ff. – Treiber 1991 (wie Anm. 5), S. 109 ff. (mit Lit.).
- 21 Vgl. Coester 1977 (wie Anm. 2), S. 390. – Coester 1984 (wie Anm. 2), S. 117 ff. – Treiber 1991 (wie Anm. 5), S. 105 f. (mit Lit.).
- 22 Vgl. Coester 1984 (wie Anm. 2), S. 204 ff.
- 23 Vgl. Coester 1984 (wie Anm. 2), S. 253 ff. – Coester 1995 (wie Anm. 8), S. 88 ff.
- 24 Coester 1977 (wie Anm. 2), S. 382–393 stellt die wichtigsten Gruppen zisterziensischer Nonnenemporen zusammen und verweist dabei ohne Beispiele auf französische Zisterzienserinnen, die ebenerdig hinter festen Chorschranken gesessen hätten (S. 382). In Deutschland und auch im linksrheinischen Gebiet sind mir dafür trotz Nachforschungen keine Beispiele neuerrichteter Bauten bekannt geworden.
- 25 Vgl. Huth 1965 (wie Anm. 1), S. 58: „Ein Blick auf die Anordnung der Fenster der Nordseite zeigt, dass sie [die Fenster] wohl nicht aus dieser Bauperiode stammen können. Das östlichste, mittlere und das westlichste Fenster der Nordseite scheinen mit dem Fenster in der Westwand zusammen zu gehören. Dagegen scheinen die beiden Fenster zu Seiten des mittleren dieses noch in spätgotischer Zeit (1485?), aus der das Langhaus stammt, ersetzt zu haben.“
- 26 Reck 1995 u. 2001 (wie Anm. 16).

- 27 Das spätmittelalterliche Niveau fällt von Westen nach Osten hin etwas ab. Es ist in den Grabungsschnitten mehr erahn- als erkennbar. Reck 1995 (wie Anm. 16) geht von dem ehemaligen Fußbodenniveau des Ostbaus aus, das etwas niedriger als die hier gewählten Bezugsmaße lag.
- 28 Daraus darf nur mit größerer Vorsicht auf eine stichbogige Fensteröffnung geschlossen werden, da sich die Gewände häufiger erst zur Außenseite hin auf eine rund- oder spitzbogige Form verziehen. Ein Befund an der Außenwand scheint nicht erhoben worden zu sein.
- 29 Reck 1995 (wie Anm. 16), S. 39.
- 30 Reck 1995 (wie Anm. 16), S. 38 f. Außerdem nennt er das östliche Chorfenster von Wölfersheim-Berstadt in der Wetterau (mit Verweis auf Felicitas Janson: Romanische Kirchenbauten im Rhein-Main-Gebiet und in Oberhessen, Darmstadt u.a. 1994, S. 222).
- 31 Vgl. Julius Fekete: Kunst- und Kunstdenkmale in Stadt- und Landkreis Heilbronn, Stuttgart 1991, S. 231 ff. – Georg Dehio: Baden-Württemberg I. Die Regierungsbezirke Stuttgart und Karlsruhe, bearb. v. Dagmar Zimdars u.a., München 1993, S. 577.
- 32 Vgl. Oechelhäuser 1913 (wie Anm. 1), S. 61 ff.
- 33 Lutz 1984 (wie Anm. 1), S. 12 ff.
- 34 Huth 1965 (wie Anm. 1), S. 58.
- 35 Die Lage des Fundamentes ist in dem Grundriss (Lutz 1984 [wie Anm. 1], S. 12) und dem Schnitt der Nordwand, der für die Bauuntersuchung Recks genutzt wurde, anders eingezeichnet, als in dem Schnitt der Südwand, wo es (dann wohl irrtümlich) um Mauerstärke nach Westen versetzt erscheint.
- 36 Lutz 1984 (wie Anm. 1), S. 13.
- 37 Ein solches Fußbodenniveau passt nicht zu der Freilegung und Überputzung von Teilen des Fundamentes im Westen des Saals bis auf eine Höhe von etwa 50–60 cm nach der Abtiefung des Bodens für den spätgotischen Unterbau. Vgl. Lutz 1984 (wie Anm. 1), S. 14 mit Abb. 8.
- 38 Coester 1984 (wie Anm. 2), S. 310 ff. – Er rechnet der Gruppe auch den Kirchenbau von Ziegelhausen-Neuburg am Neckar zu (S. 314 f), der ebenfalls keine Strebepfeiler besessen hat und historisch in einer gewissen Nähe zu Lobenfeld stand. Seine genaue Datierung in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wie auch seine Innendisposition sind jedoch nach tiefgreifenden Veränderungen des 19. Jahrhunderts weitgehend unbekannt. Vgl. Oechelhäuser 1913 (wie Anm. 1), S. 657 ff. – Dehio 1993 (wie Anm. 30), S. 871.
- 39 Coester 1977 (wie Anm. 2), passim.
- 40 Vgl. Reck 1995 (wie Anm. 16), S. 24 (zu Vorlagen an der Westwand) u. S. 41 f (zum Gesamtbefund).
- 41 Vgl. Beuckers 2001 (wie Anm. 11).
- 42 Vgl. Treiber 1991 (wie Anm. 5), S. 105, Abb.
- 43 Zur Treppenspindel vgl. Oechelhäuser 1913 (wie Anm. 1), S. 545 (Grundriss). Der Befund wurde offenbar bei den verschiedenen Überbauungen ausgeräumt, wird zumindest in den jüngeren Grabungen (Dietrich Lutz: Lobbach-Lobenfeld (Rhein-Neckar-Kreis) (Fundchronik), in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 6, hg. v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1979, S. 257 mit Abb. 31) nicht mehr dokumentiert.
- 44 Vgl. Beuckers 2001 (wie Anm. 11).
- 45 Lutz 1984 (wie Anm. 1), S. 14. – Reck 1995 (wie Anm. 16), S. 42. – vgl. auch Beuckers 2001 (wie Anm. 11). – zur Geschichte des Kloster vgl. Ebert 2000 (wie Anm. 7), S. 31 ff sowie Dies.: Frömmigkeit und Politik. Die Geschichte des Klosters Lobenfeld bis zur Pfälzer Reformation, in: Kloster Lobenfeld (wie Anm. 11).
- 46 Zur Keramik vgl. Uwe Gross: Keramikfunde aus Lobenfeld, in: Kloster Lobenfeld 2001 (wie Anm. 11), S. 319–340. – Lutz 1984 (wie Anm. 1), S. 14 datierte die Längsunterteilung noch um 1500.



Kloster Lobenfeld 1933